

REZENSION

Karin Orth: Die NS-Vertreibung der jüdischen Gelehrten. Die Politik der Deutschen Forschungsgemeinschaft und die Reaktionen der Betroffenen

Karin Orth: Die NS-Vertreibung der jüdischen Gelehrten. Die Politik der Deutschen Forschungsgemeinschaft und die Reaktionen der Betroffenen, Göttingen: Wallstein Verlag 2016, 480 S., ISBN: 978-3-8353-1863-2, EUR 44,00.

Besprochen von Birte Meinschien.

Studien zur Vertreibung von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern in der Zeit des Nationalsozialismus haben häufig entweder einen biographischen oder aber einen institutionengeschichtlichen Fokus. Karin Orths 2015 vorgelegte Habilitationsschrift bietet eine Verschränkung beider Zugänge. Sie ist als Teil eines von Ulrich Herbert und Rüdiger vom Bruch geleiteten und von der Autorin koordinierten Projekts zur Geschichte der DFG entstanden.

Orth gliedert ihre Arbeit in drei Abschnitte, in denen sie zunächst institutionengeschichtlich die Notgemeinschaft, die Vorgängerin der DFG,¹ bis 1933 beschreibt, dann biographisch das Schicksal der vertriebenen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler in den Jahren des Nationalsozialismus betrachtet und drittens erneut die Institution DFG nach 1945 und zwar mit einem Schwerpunkt auf ihren Umgang mit den Verfolgten in den Blick nimmt. Damit untersucht Orth einen Zeitraum von den 1920er Jahren bis in die 1960er Jahre und hier, wie die DFG „mit den jüdischen beziehungsweise ‚nichtarischen‘ Wissenschaftlern sowie deren Schicksal nach der Vertreibung“ (S. 19) umgegangen ist.

Orth sieht die DFG als „Gatekeeper zum wissenschaftlichen Feld“ (S. 17). Diese wissenschaftliche Community bestehe in den Augen der DFG aus drei Gruppen von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern, nämlich erstens den Mitgliedern ihrer Gremien (Präsidium, Hauptausschuss, Fachausschüsse), zweitens den Antragstellenden und drittens den Wahlberechtigten bei der Wahl der Fachausschüsse. Die Arbeit konzentriert sich auf die beiden erstgenannten Gruppen, um die DFG selbst, ihre Förderpolitik sowie die von ihr profitierenden Forschenden in den Blick zu nehmen. Dabei werden nur diejenigen untersucht, die in den Augen der Nationalsozialisten als jüdisch bzw. „nichtarisch“ oder „jüdisch versippt“ galten. Den Umgang mit Politisch Verfolgten untersucht Orth hingegen nicht.

Im ersten Abschnitt beleuchtet Orth die Notgemeinschaft von ihrer Gründung bis in die frühe Phase des Nationalsozialismus und die „[v]orausseilende Selbstgleichschaltung“ (S. 95) der Organisation. Sie zeichnet zunächst die Entstehung in der Folge des Ersten Weltkriegs und die zentrale Rolle von Friedrich Schmitt-Ott und Fritz Haber nach. Erster

¹ Im Folgenden wird der Einfachheit halber meist der Begriff DFG verwendet, auch wenn es um die frühe Phase der Organisation geht, siehe zur Namensgeschichte die Anmerkungen im Buch S. 14, Fn. 31.

wurde der Präsident der 1920 gegründeten Notgemeinschaft und hatte in der Folge maßgeblichen Einfluss auf die Politik der DFG. Haber war bis zu seinem Rücktritt im Frühjahr 1933 Teil des Präsidiums.

Hier begegnen wir auch beiden Teilen von Orths Untersuchungsgruppe: den Gremienmitgliedern und den Antragstellenden. Erstere umfassten in den Weimarer Jahren insgesamt 291 Wissenschaftler, von denen fast alle Ordinarien und alle männlich waren. Von ihnen wurden 29 Personen vertrieben (vgl. die Liste auf S. 67). Der Anteil der Vertriebenen unter den Gremienmitgliedern ist dabei mit etwa 12% geringer als an den deutschen Universitäten, wo etwa 20% des Lehrkörpers vertrieben wurden (S. 67f.). Orth erklärt dies mit der Tatsache, dass es auch schon vor 1933 für „jüdische oder politisch unangepasste Wissenschaftler in der Weimarer Republik offenbar außerordentlich schwierig [war]“ (S. 68), in die DFG-Gremien vorzudringen. 20 der 29 wurden aus rassistischen Gründen vertrieben, ein Viertel von ihnen aufgrund der Ehe mit einer „nichtarischen“ Ehepartnerin, die anderen aufgrund der eigenen Einstufung als „Nichtarier“ – gleichwohl sah sich von diesen nur knapp die Hälfte als jüdisch an. Bemerkenswert sind, so stellt Orth heraus, die Fachausschusswahlen im Frühjahr 1933. Bei diesen Wahlen nämlich war der Anteil an gewählten jüdischen/„nichtarischen“ Fachausschussmitgliedern so hoch wie niemals zuvor und lag bei etwa 8%. Orth deutet dies so, dass Antisemitismus zwar den Zugang für jüdische Gelehrte erschwerte, aber diese nicht völlig ausschloss: „Vielmehr lässt sich von einer moderaten Inklusion sprechen. Wurde der Einlass gestattet und hatte sich ein jüdischer Gelehrter nur lange genug im elitären Zirkel der Ordinarien aufgehalten und ‚bewährt‘, so konnte dies auch bedeuten, dass der Aufstieg in die höchsten Spitzen von Wissenschaft und Wissenschaftspolitik gelang, dass die Mitgliedschaft in einem DFG-Gremium gewährt wurde“ (S. 77).

Neben den Gremienmitgliedern stellen die Antragstellenden den zweiten Teil der Untersuchungsgruppe. Hier sei, so die Autorin, aufgrund der Quellenbasis eine vollständige Erfassung aller Vertriebenen nicht möglich gewesen. Den Anteil der aus rassistischen Gründen Vertriebenen schätzt sie auf etwa 500 Personen und wählte aus dieser Gruppe „mehr oder weniger nach dem Zufallsprinzip [...] pragmatisch“ (S. 417, 22) 46 Personen aus, die näher untersucht werden (vgl. die Aufzählung auf S. 89). Als Leserin wüsste man gern etwas mehr über den Auswahlprozess und die ihn bei aller postulierten Zufälligkeit leitenden Kriterien. Es handelt sich um Personen, die vor 1933 einen Antrag auf Förderung eingereicht hatten, ab 1933 verfolgt wurden und in der Nachkriegszeit, sofern sie noch lebten, erneut einen Antrag auf Förderung bei der DFG stellten (S. 89, 318). Unter diesen finden sich sowohl bekanntere als auch weniger bekannte Wissenschaftler, darunter eine Frau, die Germanistin Agathe Lasch.

Der zweite Abschnitt der Arbeit nimmt dann diese Vertriebenen selbst in den Blick und beschreibt das Spektrum ihrer Reaktionen. Orth geht hier chronologisch vor, beginnend mit den unmittelbaren Reaktionen auf die Ereignisse nach der Machtübernahme (tituliert als „Rücktritte, ‚frühe Tode‘ und Suizide in den ersten Jahren der NS-Herrschaft“), der frühen Emigration, der Flucht in den Jahren 1938/39 bis hin zu Deportation und Ermordung im Holocaust und Beispiele für das Überleben in Deutschland während der NS-Jahre. Von den untersuchten 66 Personen aus dem Kreise der Antragstellenden und der Gremienmitglieder emigrierten 30. In den verschiedenen

Abschnitten des Kapitels zu den Schicksalen ab 1933 werden jeweils einzelne Biographien exemplarisch vertieft, so etwa im Kapitel zur Emigration die Flucht des Mediziners Hans Winterstein in die Türkei. Anhand des Kapitels wird die Vielfalt der Reaktionen der Verfolgten und ihrer Erfahrungen sehr deutlich. Orth nimmt zudem mit der Türkei ein wichtiges, aber häufig weniger beachtetes Exilland in den Blick, das gerade für Naturwissenschaftler von großer Bedeutung war. Durch Verwendung von Autobiographien gelingt es ihr zudem, die Perspektive ihrer Fallbeispiele einzubinden und auch die Handlungsspielräume dieser Personen unter den Bedingungen der Verfolgung auszuleuchten.

Der dritte Abschnitt wiederum richtet den Blick erneut auf die Institution und fragt nach dem Umgang der DFG mit der eigenen Vergangenheit nach 1945. Orth betont, dass die Wiedereingliederung der vertriebenen Forschenden und eine „Wiedergutmachung“ im Allgemeinen kein Thema waren, stattdessen habe „Schweigen“ (S. 328) dominiert. Interessant sei jedoch, dass die frühen oberen Repräsentanten der DFG „keine Nationalsozialisten oder angepasste Mitläufer des Regimes gewesen“ seien (S. 338). Zudem habe es einzelne Versuche gegeben, sich mit dem geschehenen Unrecht zu beschäftigen, etwa in Form der – allerdings bald eine andere Stoßrichtung einschlagenden – Kommission „(Mit-)Verantwortung der Wissenschaft“ und in der gelegentlichen Berücksichtigung der Verfolgungserfahrung bei der Antragstellung nach 1945. In diesem Kapitel werden zudem die Schicksale der im vorherigen Kapitel untersuchten Personen erneut aufgegriffen und für die Zeit nach 1945 geschildert.

Im Fazit kommt Orth zu drei zentralen Schlussfolgerungen: Sie verweist auf „Gegenströmungen, [...] die den allgemeinen Trends und Entwicklungen entgegenstanden“ (S. 417). Hier nennt sie u.a. die Ergebnisse der Fachausschusswahl 1933 und einzelne Solidaritätserklärungen mit den Verfolgten. Zweitens betont sie die „Handlungsspielraum[e]“ (S. 417) der Verfolgten, die danach strebten, aktiv ihr eigenes Schicksal zu gestalten und hier erfolgreich auf berufliche Netzwerke zurückgriffen. Drittens schließlich unterstreicht sie die zentrale Funktion des Forschens selbst, das eine „identitätsstabilisierend[e]“ (S. 432) Funktion hatte und so half, die traumatischen Erfahrungen zu verarbeiten.

Die Abwesenheit von Frauen sticht ins Auge. Schön wäre es gewesen, wenn in dem biographischen Abschnitt zu verfolgten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern neben Agathe Lasch noch weitere Frauen untersucht worden wären. Eine Darstellung ihrer Erfahrungen – die etwa in der Wissenschaftsemigration sich durchaus von den Erfahrungen ihrer männlichen Mitemigranten unterschieden² – hätte der Studie eine weitere Facette hinzugefügt. Während die Gruppe der DFG-Gremienmitglieder von vornherein keine Frauen einschloss, hier also auch keine Frauen untersucht werden können, wird für die Gruppe der Antragstellenden nicht deutlich, wie hoch der Frauenanteil war. Neben Lasch dürften hier jedoch mit Sicherheit noch weitere Frauen zu finden sein.

² Siehe hierzu aus der Vielzahl der Forschungen als Beispiel: Quack, Sibylle (Hg): *Between Sorrow and Strength. Women Refugees of the Nazi Period*, Cambridge u.a. 1995 und Häntzschel, Hiltrud: *Geschlechtsspezifische Aspekte*, in: Krohn, Claus-Dieter/von zur Mühlen, Patrick/Paul, Gerhard/Winckler, Lutz Winckler (Hg): *Handbuch der deutschsprachigen Emigration 1933-1945*, Darmstadt 1998, Sp. 101-117.

Die Verbindung der beiden Herangehensweisen, so Orth selbst, weise den Nachteil auf, dass die „organisationsgeschichtlichen Teile der Arbeit vermeintlich getrennt neben den biographischen Miniaturen [stehen]“ (S. 416). Zugleich betont sie aber, dass dieses Vorgehen durch die Materie begründet sei. Ihre Erklärung, dass es notwendig sei, für eine Untersuchung der Folgen des Ausschlusses für die Betroffenen und ihrer Reaktionen den Blick auf die Individuen selbst zu richten und damit die Perspektive der DFG zu verlassen, überzeugt. Zudem gelingt es ihr im dritten Abschnitt, die im vorherigen Abschnitt thematisierten Personen erneut in die Erzählung einzuflechten.

Karin Orths Studie bietet einen gut lesbaren Einblick in ein bisher kaum beleuchtetes Kapitel der DFG-Geschichte. Der Blick durch das Prisma der DFG auf die Thematik der Vertreibung von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern bietet zudem den Vorteil, dass hier – im Unterschied etwa zu Studien zu einzelnen Disziplinen – ein Querschnitt durch die verschiedenen damaligen Wissenschaftsdisziplinen möglich ist. Gerade die Darstellung der einzelnen Biographien illustriert zudem anschaulich die Vielfalt der Erfahrungen der Verfolgten.

Wünschenswert wäre aus Sicht der Leserin die Beifügung eines Personenregisters und möglicherweise auch eines Sachregisters gewesen – gerade in Anbetracht der zahlreichen erwähnten Personen würde dies einen schnellen Zugriff auf die Inhalte erleichtern.

Zitiervorschlag Birte Meinschien: Rezension zu: Karin Orth: Die NS-Vertreibung der jüdischen Gelehrten. Die Politik der Deutschen Forschungsgemeinschaft und die Reaktionen der Betroffenen, in: Medaon – Magazin für jüdisches Leben in Forschung und Bildung, 11 (2017), 21, S. 1–4, online unter http://www.medaon.de/pdf/Medaon_21_Meinschien.pdf [dd.mm.yyyy].

Zur Rezensentin Birte Meinschien ist Doktorandin am Lehrstuhl für Neueste Geschichte an der Goethe-Universität Frankfurt am Main und arbeitet zu deutschsprachigen Historikerinnen und Historikern, die ab 1933 nach Großbritannien emigrierten. Zuvor studierte sie Geschichte, Englisch und Wirtschaft/Politik an den Universitäten Göttingen, Kiel und Madrid und arbeitete in Großbritannien. Zu ihren Forschungsfeldern zählen neben der Historiographiegeschichte und der Geschichte der Wissenschafts-emigration die Geschichte der Politikwissenschaft und die Universitätsgeschichte.